

Lebensbeichte des Adam Bischoff aus Großhabersdorf

– Erlanger Gastwirt, dann Universitätskirchner –

1774 – 1851

wahr und treu dargestellt von demselben, angefangen am 1. Oktober 1840

"Es ist wohl wahr, ich bin mit Gicht behaftet, gehe in das 67. Jahr und bin sonst schadhafte", aber das Schreiben geht noch, und da bezahlte Aufträge leider fehlen, beginnt der "Privat-Skribent" in Erlangen Oktober 1840 mit der Aufzeichnung seiner Lebensführungen.

Sie kamen (etwas gekürzt) erstmals zum Druck im Neuendettelsauer Freimundkalender 1968 (Sonderseiten). Für dieses Frankenlandheft erfolgte nochmals Kürzung. Original von 1840 im Familienbesitz.

Mein Kindes- und Knabenalter

Meine Eltern waren: Abraham Bischoff, Sohn des Gastwirts Bischoff zu Vinzencenbronn, und die einzige Tochter meiner Großeltern, Dorothea Katharina Bischoff, geb. Zolles. Aus dieser Ehe, welche nicht die gesegnetste war, obgleich meine selige Mutter als einzige Tochter ein bedeutendes Vermögen, bestehend in dem sehr ansehnlichen Wirtshause mit noch einem Gute und Ökonomie-Gebäuden, mit etlichen 70 Morgen Feld und Wiesen, mein Vater aber nur einiges Vermögen besaß, entsprangen sieben Kinder, wovon ich das älteste war.

Bis an mein 5. Jahr, wo ich zu denken angefangen, hat mich mein Vater geliebt. Meine liebe, selige Mutter hat mich bis zum Tode mit wahrer Mutterliebe geliebt. Mein Vater aber, der nach fünfjähriger Ehe schon anfang, ein äußerst rüdes und gottloses Leben zu führen, indem er sich vorzüglich den starken Getränken ergab, konnte mich (wenn er betrunken war) von meinem fünften Jahr an nicht mehr leiden und behandelte mich oft sehr hart.

Mein Vater behandelte meine Mutter, welche die beste Frau und die ordentlichste Haushälterin war, ganz tyrannisch. Dies geschah aber nicht in der Nüchternheit, son-

dern nur, wenn er total betrunken war; aber dieses war er leider *alle Tage*. Sogar an seinem Schwiegervater, meinem unvergeßlichen Großvater, vergriff er sich oft tödlich. Zum einzigen Lobe kann ich meinem Vater, dem ich nächst Gott das Leben verdanke, bloß nur nachsagen: daß er gerne sah, wenn ich fleißig lernte. Ja ich muß sagen, daß er gerne alles anwandte, wenn es nur hieß: der Adam hat einen guten Kopf, er solle dies und jenes lernen. Als ich Klavier zu spielen anfang und er mir ein Klavier kaufte, sollte ich gleich wie er meinte, ein Stück spielen können! Und nicht selten bekam ich deswegen die härteste Züchtigung. Mit einem Wort, solange er nichts im Kopf hatte, war er gegen seine Frau, meine unvergeßliche Mutter, sowie auch gegen mich liebevoll. War aber sein Kopf voll, so waren wir beide seine bestimmten Feinde, und es traf sich oft, daß wir (ich und die Mutter) ganze Nächte uns in einem Winkel des Hauses verstecken mußten, und wenn es ihm gelang, uns zu finden, so war unser Los schrecklich. Wie es kam, daß er in seiner Trunkenheit bloß mich und seine Frau nicht leiden konnte, darüber haben viele Menschen geredet. Andere Kinder, denn es waren schon vier bis fünf geboren, hatten Ruhe von ihm.

Die Mutter und ich, wir mochten es anstellen wie wir wollten, waren immer die Zielscheiben seiner Roheit. So ging es von meinem 5. Jahr bis zum 15. täglich fort.

Ich ging frühzeitig, ehe ich 5 Jahre alt wurde, in die Schule; denn mein seliger Großvater, welcher ein sehr tätiger Mann, im Christentum, Lesen, Schreiben und Rechnen zur damaligen Zeit sehr erfahren war, unterwies mich schon, ehe ich vier Jahre alt war, in allen diesen Gegenständen, und ich begriff auch leicht. Mein alter

Schullehrer hieß Häberlein, er gab sich viel Mühe mit mir, daß ich im Rechnen und Schreiben Fortschritte machte. Auch fing ich an, Klavier zu spielen, spielte auch manchmal in der Kirche einen Choral. Viele Tage bin ich von der Schule gar nicht zum Essen nach Hause gegangen, weil ich in der Zwischenzeit der Vor- und Nachmittagsschule vom alten Häberlein eine Klavierstunde hatte und weil ich dann bestimmt überzeugt war, daß ich nicht vom Vater mißhandelt werden konnte. So ging es fort bis zu meinem 12. Jahre.

Meine Lehrzeit und Eintritt in das Militär

Im 15. Jahr, also 1789, kam ich als Lehrling in das Gasthaus zum Brandenburgischen Hause nach Erlangen, dessen Besitzer Plochmann hieß, hatte 3 Jahre zu lernen, wofür 200 fl Lehrgeld bezahlt wurden. Beide, mein Lehrherr sowie auch sein Bruder, waren ledig und hingen mehr ihren Vergnügungen nach, als daß sie mir viel lernen konnten. Bei allen Vorkommenheiten nahmen beide Herren ihren Vorteil wahr, mir aber, dem sie ihrer Pflicht gemäß hätten mehr Aufsicht widmen sollen, haben sie keine guten Beispiele gegeben. Ich hatte täglich eine Stunde zum Französischlernen; beide Plochmanns aber haben, obgleich sie versprochen haben, Aufsicht auf mich zu haben, mich in die Stunde gehen lassen, ohne beim Sprachmeister sich zu erkundigen, ob ich fleißig wäre. Ich hatte alle Weine auf Rechnung, sowie auch silberne Löffel, Messer und Gabeln, auch Tischzeuge. Wenn etwas fehlte, so mußte es meine selige Mutter bezahlen, obgleich ich oft nichts dafür konnte, wenn bei vielen Menschen, die oft aßen, eben es fehlte.

Eines einzigen leichten Vorfalles will ich erwähnen: Unter den zu verrechnenden Weinen hatte ich auch verschiedene Sorten Likör, u. a. auch sogen. Goldwasser. bei diesen fehlte mir einmal bei der Abrechnung eine halbe Bouteille und ich suchte mir damit zu helfen, daß ich mit Wasser ersetzen wollte, was mangelte. Auf diese Art machte ich 3 – 4 Flaschen trübe. Für dieses Vergehen banden mich die beiden Herren

an einen Tisch und prügten mich fürchterlich. Meine Mutter mußte, dies ungeachtet, den Schaden bezahlen.

Ich brachte die 3 Jahre Lehrzeit zu, ohne sehr viel gelernt zu haben, und kam dann nach Nürnberg in ein Kaffeehaus zu einer gewissen Madame Kranz auf dem Kornmarkt. Dasselbst hatte ich erst recht Gelegenheit, dem Billardspiel, welches ich leidenschaftlich betrieb, nachzuhängen, und durch meinen Leichtsinn, und der ich nie das Geld zu schätzen wußte, bedeutende Summen verlor. Diese Madame Kranz war eine noch junge rasche Witwe und suchte mich als 18jährigen Jüngling in ihr Garn zu locken, wozu ich mich aber nicht verstehen wollte, machte die Sache kurz ab und verließ diese Kondition.

(Adam Bischoff nahm noch weitere Stellen in Bamberg und Frankfurt an, die ihn auf seinem Weg jedoch nicht weiterbringen konnten. Als Zwanzigjähriger ging er dann freiwillig zum Militär, wo er in kaiserlichem Dienst eine entbehrungsreiche Zeit verbrachte. Nachdem er 1797 glücklich zur Familie zurückgekehrt war, wurde er kurz darauf noch für sechs Jahre zu preußischem Dienst im Husaren-Bataillon von Billa verpflichtet.)

Meine Verhehelichung

Noch während meiner Husarenjahre wurde ich mit der ältesten Tochter des damaligen Herrn Pfarrers Georg Christoph Lozbeck zu Habersdorf bekannt. Ich liebte dieselbe von ganzem Herzen und es wurde mir vonseite des Herrn Pfarrers schwer gemacht (weil ich Militair war), mich mit seiner Tochter zu verbinden.

Vonseite meiner lb. Mutter hätte es keinen Anstand gehabt, und ich hätte gewiß das mütterliche Anwesen erhalten, wenn meine Schwester und mein jüngerer Bruder nicht so gar dagegen gewesen wären.

Unsere Verhehelichung geschah in Großhabersdorf im Monat Juli 1803, nachdem der Pfarrer Lozbeck und seine Gemahlin gestorben waren.

Getraut wurden wir von dem damaligen Pfarrer und Senior in Bürglein zu Habersdorf. Wir hatten schon vorher, ehe wir ge-

traut wurden, ein Wirtshaus, das goldene Einhorn in Erlangen, gekauft, und zwar um einen unser beiderseitiges Vermögen weit übersteigenden Preis. Es kostete 4550 fl – und wir brachten nicht mehr als ungefähr 2000 fl zusammen und hatten daher jährlich 2600 zu verzinsen.

Das Haus selbst brauchte einige nötige Reparaturen, und wir hatten eine Schuldenlast, welche mich gleich nach unserm Aufzug vermuten ließ, daß es nicht lange dauern könne; was leider auch, und zwar ohne unser beider Verschulden zutraf.

Das Haus selbst war nicht eingerichtet, daß man einige Wohnungen hätte vermieten können, indem keine Küche außer der Wirtsküche vorhanden war.

Bloß von einigen Handwerkern, welche auf der Wirtschaft waren, und den zu erwartenden Fremden, welche übernachteten, konnte unmöglich die starke Zinszahlung von ¼jährig 32 fl 30 kr entrichtet werden.

Von einigen Unglücksfällen, welche sich gleich in den ersten Jahren unserer Ehe ereigneten, will ich etwas erzählen:

Im Jahre 1804 kam ein Fremder mit einem Koffer angefahren, um einige Tage bei uns zu logieren. Der Fremde selbst war ganz stattlich gekleidet, sein Koffer und übriges Gepäck verriet, daß er Reichtum besitze.

Er sparte nicht, was ein Wirt ohnehin gerne sieht, und so kam es bald zu einer für uns neue Wirtschaftsleute bedeutenden Zeche. Grob soll ein Wirt nicht sein. Als ich nun dem Fremden mit aller Höflichkeit aufforderte, die bis daher gemachte Zeche (es waren 23 Tage) zu bezahlen, welche über 80 fl betrug, so äußerte er: "Ich bleibe ohnedies hier auf der Universität und erwarte in einigen Tagen Wechsel, und so lange werden Sie sich schon gedulden können."

Ich nahm Rücksicht vorzüglich auf seinen schweren Koffer und kreditierte noch 5 bis 6 Tage.

Kurz! Einmal blieb der Fremde beim Mittagessen aus, und so auch abends.

Er kam auch nicht zum Schlafen, und dies machte uns bange. Als am andern Tag der Fremde wieder sich nicht sehen ließ, so

lief uns sozusagen: die Katze den Buckel hinauf.

Wir öffneten nun den Koffer, aber was fanden wir? er war gefüllt mit Sand und Steinen in Lumpen gewickelt.

Das war das 1te Unglück. *Weitere sollten folgen.*

Nun komme ich auf unsere ehelichen Verhältnisse.

Gott segnete unsere Ehe mit mehreren Kindern.

Im J. 1805 am 2. April kam unser erster Sohn, Albrecht, zur Welt.

I. J. 1807 der zweite, Friedrich.

I. J. 1812 eine Tochter, Katharina.

I. J. 1815 eine Tochter, Charlotte.

Gott der Allgütige erhalte die 4 sich noch am Leben befindlichen Kinder mit seiner Gnade und segne sie leiblich und geistlich!

Ich und meine sel. verstorbene Frau betrieben unsere Wirtschaft bis zum Jahre 1811. Da wir aber sahen, daß es eine Unmöglichkeit ist, darauf fortzukommen, so wollten wir sie verkaufen, konnten aber keinen Käufer dazu finden. Die Ursache, daß kein Käufer zu finden war, sind die Einquartierungen und Kontributionen gewesen. Denn vom Jahre 1806–1811 verging keine Woche, wo wir nicht Durchmärsche von Franzosen, Bayern, Spaniern, Portugiesen, Württembergern mit Einquartierungen und Standquartieren oft auf 3 Monate zu halten hatten. Wie es uns da ging!

Es war unmöglich, uns länger zu halten. Der Hofrat Meier hatte das Kapital von 2600 fl auf dem Hause, und wenn dieser nicht mit dem Tage seine 32 fl 30 kr Zinsen erhielt, so wurden wir verklagt, und zwar durch den Advokaten Goeckel, welcher jedesmal 10 bis 11 fl kostete, und dieses war nicht nur 1 mal, sondern bestimmt 10 bis 12 mal. Es war schrecklich!

So ging's uns von 1803 bis 1811, und es war nicht anders möglich, als daß wir das Haus dem Hofrat Meier überließen. Dieser sagte jedoch, wenn er verkaufen würde und mehr lösen sollte, als seine 2600 fl, so sollte ich den Mehrerlös bekommen; und er erhielt wirklich 2700 fl dafür, gab uns aber nichts.

Ich verließ nun mit meiner sel. Frau und dreien Kindern unser Haus in Erlangen, und gingen nach Ansbach, in der Hoffnung, daß ich daselbst als Schreiber mich ausbilden könnte, und meine Familie ernähren zu können, allein da ich zu der Zeit es im Schreiben noch nicht weit gebracht hatte, so fand ich keine Gelegenheit, unterzukommen, auch der Magistrat erteilte mir keine weitere Aufenthaltskarte, und ich wurde angewiesen, die Stadt Ansbach binnen 8 Tagen zu verlassen.

Wir mußten nun wieder zurück nach Erlangen.

Harte Zeiten

Da wir nun keine Wohnung mehr hatten, mieteten wir uns auf kurze Zeit im Roten Ochsen ein; allein da konnten wir nicht lange bleiben und fanden ein Logis bei dem Uhrmacher Macht in der Einhorngasse.

Nun stieg die Not hoch!

Doch fand, obgleich ich mit der Feder wenig umgehen konnte, ich einigen Verdienst bei dem damaligen Hall-Oberamt, als zweiter Hall-Diener. O! Wie dankte ich Gott, daß ich doch nun für das Nötigste meiner Frau und Kinder sorgen konnte. Ich genoß diesen Verdienst beinahe 1 Jahr, wo dann ein 2. Halldiener angestellt wurde.

Ich war nun wieder auf dem alten Fleck. Jetzt wurde das Landgericht organisiert. Anno 1810 wurden wir bayerisch. Landrichter Puchta, welcher von Cadolzburg nach Erlangen versetzt wurde, kam hierher. Ich ging zu Puchta, stellte ihm meine Not vor und bat dringend, mir einigen Verdienst zukommen zu lassen, was er mir auch versprach, weil ich sonst erst Incipient sein müßte.

Vom Jahre 1814–15 habe ich für den Advokaten Göckel, der nur wenig Praxis hatte, geschrieben und habe da mit Schmerzen darauf gewartet, wenn eine kleine Schrift zum Abschreiben kam, daß ich ein paar Kreuzer verdiente. Goeckel zahlte mir doch für den Bogen 6 kr.

1817 kam die Teuerung! Wie es mir und meiner Familie da erging, kann man sich denken. Meine Kinder, wovon das jüngste 2

Jahre und das älteste 12 Jahre alt war, mußten oft hungern. Denn wenn auch ein Brot in der Tischlade war, so wurde es bald aufgezehrt, und die Kinder waren doch immer hungrig, es war gerade, als wenn es nicht sättigen könnte. Der $7\frac{1}{2}$ kr Laibbrot wog $\frac{3}{4}$ Pfund; an Fleisch war nicht zu denken, die Erdäpfel kosteten der Mtz 1 fl bis 1 fl 30 kr. Doch ging mit der Hülfe Gottes auch dieses vorüber!

Ich muß noch eines Umstandes hinsichtlich meines ältesten Sohnes erwähnen:

Als dieser 10 Jahre zählte, hatte er es im Schreiben schon so weit gebracht, daß, wenn ich manchmal viel zu schreiben hatte, mir dieser helfen mußte.

Nun wollte dieser (mein Albrecht) durchaus in das Gymnasium kommen; dazu hatte er eine außerordentliche Freude, aber leider keine erforderlichen Vorkenntnisse im Lateinischen. Ich ging zu dem damaligen Rektor Tutzmann und erzählte ihm die Sache. Nachdem er mich gefragt, ob denn mein Sohn die nötigen Vorkenntnisse besäße, und ich ihm sagte, daß er zwar gut schreiben und rechnen, aber vom Lateinischen nichts kenne, äußerte er: Es wird hart gehen! Auf meine weitere Bitte, daß er meinen und meines Sohnes Wunsches erfüllen möge, gab er es zu, daß er die unterste Klasse besuchen solle. Die Freude, die nun mein Albrecht hatte, war groß. Nun kaufte ich ihm ein Tintenfläschchen für 6 kr und ein Lineal. Gott hat ihm geholfen, daß er es so weit brachte in der Klasse bleiben zu können. Ja er hat es soweit gebracht, daß er uns schon einige Jahre später mit seinem Verdienst vom Stundengeben unterstützen konnte, was er recht gerne tat. Gott hat es ihm aber auch vergolten.

Bessere Zeiten 1827

Mein ältester Sohn Albrecht hatte ausstudiert und kam gleich nach dem Examen, welches er rühmlich bestanden hatte, nach München zum Herrn Hofrat vonm Wening-Ingenheim als Hofmeister und unterstützte uns reichlich, so daß wir nie Mangel litten und von dessen sowie von Fritzens Spenden, welcher noch Student war, zur Genüge hatten.

Während der Zeit, i.J. 1829 nämlich, nahm mir Gott meine Frau. Sie starb am 23. Februar früh 6 Uhr und wurde am 25. dess. Monats begraben. Sie ist mir und meinen 4 Kindern unvergesslich, denn sie hat viel getan, viel gelitten und ausgestanden.

Hätte Gott ihr die Freude an ihren Kindern erleben lassen wie mir! welches sie so oft gewünscht hat, zu erleben, daß der erste Sohn Pfarrer würde, und nun sind Beide.

Mein jüngerer Sohn Fritz, welcher i.J. 1830 ausstudiert und das Examen rühmlich bestanden hatte, kam nach München zu dem englischen Gesandten Lord Erskine als Hofmeister.

Nun konnte auch dieser mehr tun und tats auch.

Tage, dir mir nicht gefallen

1831 wurde ich als theol. Famulus angestellt und wurde mir eine Besoldung von 300 fl zugesichert, wobei ich auch als Universitätskirchner figurierte. Allein i.J. 1832 schon wurde die Famulusstelle aufgehoben, weil ein theologisches Esphorat errichtet wurde.

Die Universitätskirchners-Stelle behielt ich bis 1834; weil aber auch die Universi-

tätskirche, welche bis dahin 91 Jahre bestand, einging, und mit der Stadtkirche vereinigt wurde, fiel auch dieses Amt weg und habe bloß jährl. 20 fl aus der Prorektorskasse zu beziehen. Wie auffallend schwer mir dieses war, da ohne mein Verschulden alles Amts von mir genommen wurde, kann ich nicht genug schildern.

In der letzten Zeit schrieb ich manchmal bei einem Advokaten täglich für 24 kr und habe, wenn ich nicht ausgehen konnte, den Bogen á 3 kr geschrieben. Da aber hier in Erlangen alles schreibt, so bin ich seit einem Jahre ganz verdienstlos und würde gewiß dem Elende preisgegeben sein, wenn meine Söhne nicht wären.

Blicke in die Zukunft

Diese wären freilich sehr traurig, wenn mich nicht die Religion und das Gebet aufrecht hielt; und ich nicht eine hilfreiche Stütze an meinen Kindern hätte.

Gott hat bisher geholfen, ich vertraue auf ihn. Er wird auch weiter helfen!

Mein Gebet wird Gott der Allgütige und Barmherzige erhören und mit seiner Gnade nicht von mir weichen, bis es Ihm gefällt, mich abzurufen.

Kirchenrat Heinrich Seifert, Fliederstraße 18, 8562 Hersbruck

Dittker Slark

Am Saume des Thüringer Waldes

Wanderungen als Grenzgänger wider Willen

Als ich aus dem Walde trete, belebt die Sonne noch mild das Land. Im Grund beim Steinbruch, wo die östlichsten Häuser Ottendorfs stehen, grasen Kühe auf der Weide. Mais- und Rübenfelder, blühende Sommerwiesen, Baumgruppen; dahinter Bergwälder bis in den leicht bewölkten blaßblauen Himmel. Vöglein singen Lieder, bevor sie zum Schlaf ins Nest schlüpfen. Es tropft aus regennassen Zweigen. Sonst ist es still, wohlthuender Abendfrieden. Die Natur bereitet sich auf einen neuen Wochenreigen vor, auf den Sonntag, der uns daran erinnert, daß Gott am ersten Tag das Licht schuf.

Doch die Idylle täuscht. Mitten durch diese Naturlandschaft wurde eine unselige Grenze gezogen, die Deutschland halbiert. Wie ein böses Reptil spurt die Zaunzeile durch die Wiesen, den Berg hinan. Dahinter, gut sichtbar, ein feingeharkter Sandstreifen. Was dann noch an gräßlichen Hindernissen folgt, verbirgt schamhaft der Wald...

Solche grassen Gegensätze erlebt der Wanderer im nördlichsten Zipfel Bayerns fast täglich, denn jenes schöne Waldgebirge – "Frankenwald" genannt –, das eigentlich geologisch und landschaftlich ein Teil des "Thüringer Waldes" ist, wird dreiseitig